Für eilige Leser

am Donnerstag abend.

Westlich der Maas stürmten wir das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes; der Feind büßte 11 Offiziere 531 Mann an unverwundeten Gefangenen ein.

Marine-Luftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April einen neuen erfolgreichen Angriff auf England unternommen; sie sind alle unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Beschießung von Reims dauert mit schwankender Heftigkeit fort; der Schaden wird immer größer und geht bereits in die Milliarde.

Asquith ist am Mittwoch mittag aus dem italienischen Hauptquartier in Paris eingetroffen.

Der unionistische Kriegsausschuß ist in London zusammengetreten, um über Bonar Laws Antwort auf das Ausschuß-Ultimatum zu beraten.

Zwischen den neutralen Staaten finden Verhandlungen über gemeinschaftliche Maßnahmen gegen die Blockadeverschärfung des Vierverbandes statt.

Die türkische Flotte beschoß mit Erfolg die russischen Stellungen an der kaukasischen Grenze; mehrere russische Schiffe wurden versenkt.

Der sächsische Landtag wird durch Königl. Dekret vom 7. April an vertagt.

Die Dienstpflichtfrage in England.

Der „Rotterd. Courant" meldet aus London vom 5. April: Gestern ist das unionistische Kriegskomitee zusammengetreten, um über die Antwort Bonar Laws auf das Ultimatum des Komitees wegen Einführung der militärischen Dienstpflicht zu beraten. Diese Antwort ist offenbar ausweichend und unentschieden gewesen. Das Komitee, welches unter dem Vorsitz Carsons steht, sprach seine Enttäuschung aus und beschloß im übrigen, noch eine Woche zu warten. Wie der parlamentarische Mitarbeiter der Londoner „Times" berichtet, will man die Rückkehr Asquiths abwarten, um den Anschein zu vermeiden, daß man die Dinge während seiner Abwesenheit auf die Spitze treiben wolle. (W. T. B.)

Die Kanzlerrede.

Der Berliner „Lokal-Anzeiger" sagt zu der Rede des Reichskanzlers: „Der wirkungsvollste Teil der Rede des Reichskanzlers war aber der, in dem er den Unterschied zwischen den Absichten unserer Feinde und denen kennzeichnete, mit denen wir in diesen Krieg gezogen sind. Unsere Feinde haben keinen Zweifel daran gelassen, daß ihr Ziel die Vernichtung Deutschlands ist, wir haben uns ihnen gegenüber nie mit ähnlichen Absichten getragen. Und es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß in dieser Tatsache, von deren Richtigkeit wohl nur ein einziger nicht ganz zurechnungsfähiger Mensch im Deutschen Reiche nicht überzeugt ist, einer der wesentlichsten Gründe unserer unerschütterlichen Widerstandskraft ist. Die Staatsmänner, die in London, Paris und Petersburg weithin verkündeten, daß die wirtschaftliche und militärische Vernichtung Deutschlands ihr Ziel sei, haben damit einen ungeheuren Fehler begangen. Denn sie haben dadurch die Kraft, die sie niederzwingen wollen, verzehnfacht. Die Zeit ist noch nicht gekommen, um die politischen Kriegsziele, die der Reichskanzler aufgestellt hat, in ihren Einzelheiten zu würdigen. Eins aber darf man schon heute sagen: Sie sind so maßvoll, daß ihnen gegenüber der wahrheitswidrig immer wieder erhobene Vorwurf verstummen muß, Deutschland strebe die Hegemonie in Europa an. Sie sind das mindeste, was Deutschland braucht, um sich gegen die Wiederholung eines so ungeheuren Unglücks zu schützen, wie es dieser Krieg für alle Völker bedeutet, die er betroffen hat. Wenn unsere Feinde sie nicht für annehmbar halten, so beweisen sie damit, daß sie nicht, wie sie behaupten, für Freiheit und Gerechtigkeit kämpfen, sondern, daß sie Deutschland unter ihr Joch zwingen wollen."

Die „Kreuz-Zeitung" bemerkt: „Der Reichskanzler sprach mit größerer Deutlichkeit als sonst über die Ziele des Krieges und äußerte sich, um den Gesamteindruck der Rede wiederzugeben, im Sinne einer entschiedenen Annexionspolitik, wenngleich seine Darlegungen auch dieses Mal noch immer die letzten, notwendigsten Klarheiten vermissen ließen. In dem Bestreben, den ewigen Ankündigungen der Feinde von der Vernichtung Preußens kräftig und wirkungsvoll zu begegnen und ihnen zu zeigen, daß sie bei solcher Haltung dereinst den Frieden teuer genug werden erkaufen müssen, wählte der Kanzler diesmal außergewöhnlich viel starke Worte, die ihren Eindruck auf das Haus und die Zuhörer nicht verfehlten und im neutralen und feindlichen Auslande sicherlich wohlverstanden werden dürften. Er konnte zugleich mit Genugtuung darauf hinweisen, daß die in seiner letzten Rede geäußerte Zuversicht inzwischen durch den Fortgang der militärischen Ereignisse gerechtfertigt worden und daß unsere und unserer Verbündeten Lage auf allen Fronten gut und den Erwartungen entsprechend ist. Daß die Weltgeschichte nach so ungeheuren kriegerischen Ereignissen keinen status quo ante kennt und daß, je ärger die Entstellungen und Drohungen der Feinde werden, desto heftiger unsere Schläge sich gestalten — das waren die Leitgedanken dieser Kanzlerrede, der gestern die Redner des Zentrums und der (gemäßigten) Sozialdemokratie mit mehr oder weniger Einschränkung zustimmten und die am Donnerstag ihr Echo in den Reden der Vertreter der anderen Parteien des Hauses finden wird."

Die „Deutsche Tageszeitung" äußert sich mit großer Zurückhaltung: „Wenn der Kanzler sagte, Sinn und Ziel dieses Krieges sei, und ein Deutschland so festgefügt und so stark geschirmt zu schaffen, daß niemand wieder in die Versuchung gerate, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Betätigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen müsse, so war das nur eine Wiederholung dessen, was er im Laufe des Krieges mehrfach ähnlich gesagt hatte. Die Bemerkung, daß der status quo ante nicht aufrechterhalten werden könne, ging schon einen, wenn auch kleinen Schritt weiter. Wir dürfen wohl aus diesen Andeutungen schließen, daß man künftig der Presse nicht mehr verwehren wird, über die Kriegsziele in ähnlicher allgemeiner Weise sich zu äußern. Seine Bemerkung, daß der Friede keinen Keim zu neuen Kriegen bieten dürfe, ist nicht so klar, daß man sich damit näher befassen könnte."

Der „Reichsbote" bemerkt zu den Kriegszielen: „Mit vollem Recht hob der Reichskanzler in seiner Rede hervor, daß wir ausgezogen sind, um unser Vaterland gegen den frechen Ueberfall zu verteidigen und die durch den Russeneinfall überschwemmten und grausam vernichteten Grenzländer zu befreien. Nachdem aber die Gegner auch nach dem Beweise unserer Ueberlegenheit nicht gewillt waren, zum Frieden zurückzukehren, sondern an dem Ziele unserer Vernichtung festhielten, auch den Krieg noch durch Hereinziehung Italiens weiter ausdehnten und uns zu gewaltigen Opfern an Gut und Blut zwangen, wäre es eine Sünde gegen die Zukunft unseres Volkes, wenn wir unsere Ueberlegenheit nicht ausnützten, um Deutschland eine bessere Sicherung gegen die Wiederkehr eines derartigen Raubkrieges zu verschaffen."

In demselben Sinne spricht sich die „Tägliche Rundschau" aus: „Der Kanzler sprach aus dem Gefühle unserer Kraft, aus dem Bewußtsein unserer günstigen militärischen Lage, aus der Gewißheit unseres Sieges heraus — seine Worte werden nach dem ersten schrillen Echo bei unseren Gegnern erwogen werden und vielleicht doch einige der Berge von Ueberhebung und Selbsttäuschung, von denen der Kanzler sprach, beiseite rücken. Bei uns aber kann der Kanzler auf die Zustimmung des ganzen Volkes zu seinen Zielpunkten rechnen, da jeder Deutsche die Sicherung unserer Grenzen, den Ausbau und die Festigung des angegriffenen Reichshauses als das notwendige und selbstverständliche Ergebnis dieses ungeheuren Krieges ansieht. Das deutsche Volk ist sich über sein Kriegsziel einig, und die Befürchtungen über inneren Streit sind von denjenigen, die sie aussprachen, selbst nicht ernsthaft genommen worden; sie dienten nur als äußerliche Begründung der nun einmal für geboten gehaltenen Gebundenheit der öffentlichen Meinung und nützten nur den Flaumachern, die sich wichtig machen durften." — Am Schlusse sagt das Blatt: „Wir glauben, daß der Kanzler mit der Darlegung seiner Kriegsziele der Stimmung im Lande und der Möglichkeit eines Friedens einen Dienst erwiesen hat."

Der Betrachtung des „Vorwärts", der in seinen redaktionellen Aeußerungen bekanntlich die sozialdemokratische Minderheit unterstützt, entnehmen wir: Wenn man sich auch jetzt noch darauf berufen sollte, daß ja auch am Mittwoch nur von „Sicherungen" und der Befreiung unterdrückter Volksstämme die Rede gewesen sei, so sollte man sich doch erinnern, daß genau dasselbe ja auch in den Proklamationen der feindlichen Regierungen der Fall war. Wer wird denn heutzutage eine andere Nation vergewaltigen wollen! Ueberall gilt es nur die „Befreiung" unterdrückter Volksstämme. Da es aber stammesfremde Stämme in jeder der kriegführenden Nationen gibt, ist die schöne Wendung von der „Befreiung" längst zum Gemeingut aller Regierenden geworden. Der deutsche Reichskanzler erklärte also, daß ein Frieden auf Grund des Statusquo für Deutschland nicht in Frage komme, sondern daß die siegreichen Mittelmächte der gegnerischen Staatenkoalition Bedingungen stellen müßten, die eine wesentliche Stärkung der deutschen Position — und demgemäß natürlich eine Schwächung der gegnerischen Position — enthielten. Daß er damit bei den bürgerlichen Parteien lebhaften Beifall fand, versteht sich von selbst. Nur das berührt höchst befremdend, daß er durch solche an Deutlichkeit kaum noch zu überbietende Bekenntnisse auch keinerlei ernstlichen Widerspruch des Redners der sozialdemokratischen Mehrheit hervorrief! Denn Genosse Ebert, der im Namen der Mehrheit das Wort nahm, erhob wohl Protest gegen die annexionistischen Ausführungen des Zentrumsredners Spahn, mußte aber erst durch einen Zwischenruf Liebknechts dazu veranlaßt werden, auch den Ausführungen des Reichskanzlers einige Worte des Vorbehalts zu widmen. Des Vorbehalts, nicht einmal der Kritik! Demgegenüber nahm es sich dann freilich um so sonderbarer aus, daß Ebert die einer vernünftigen Verständigung widerstrebenden Ansichten und Erklärungen der Regierungen der feindlichen Länder um so schonungsloser unter die kritische Lupe nahm. Im Auslande haben die wirklichen Sozialdemokraten diese Art parlamentarischer Kritik nicht geübt. Sie haben vielmehr dort, wie in der Presse, vor allem an der eigenen Regierung und ihren Verfehlungen vor und während des Krieges Kritik geübt... Sicher: die französischen, englischen, italienischen und russischen Regierungsvertreter haben überhebende und törichte Reden gehalten, die der Friedensverständigung nicht zu dienen vermochten. Und es ist im höchsten Maße erfreulich, daß sich in England und Frankreich eine immer stärkere, namentlich proletarische Opposition gegen die unsinnigen und verbrecherischen Zerschmetterungspläne oder wenigstens Zerschmetterungsphrasen erhoben hat. Aber auf diese Opposition einsichtiger bürgerlicher und proletarischer Elemente muß es geradezu wie ein kalter Wasserguß wirken, wenn sie nach Herrn v. Bethmann-Hollwegs Rede die Ausführungen des Sozialdemokraten Ebert lesen werden, die ein Maß von Selbstgerechtigkeit atmen, wie sie gerade von dem Sprecher des Staates nicht erwartet werden konnte, der im Sozialismus vor dem Kriege die Führung besaß!

Zu dem Verhalten Liebknechts bemerkt der „Reichsbote": Nur solche Leute wie Liebknecht, zu dessen würdiger Kennzeichnung parlamentarische Ausdrücke nicht hinreichen, verstocken sich aus verbohrtem Haß gegen alles, was Deutschland zum Heile und zur Größe gereicht. Diese übelste Erscheinung unseres parlamentarischen Lebens suchte sich durch freche Zwischenrufe wiederholt wichtig zu machen. Aber die erbärmlichen Laute erstickten in der flammenden Entrüstung des Hauses, die sich Luft machte in recht kräftigen Aufforderungen zum Verlassen des Ortes, wo sich ernste Vertreter des deutschen Volkes für den Ernst und die Würde der deutschen Volksvertretung verantwortlich fühlen. — Am schärfsten zurechtgewiesen wurde Liebknecht bekanntlich durch den Abgeordneten Dr. Kerschensteiner, der 1912 in den Reichstag gewählt wurde und der Fortschrittlichen Volkspartei als Hospitant angehört. Von Beruf ist Kerschensteiner Schulmann; seit 1895 bekleidet er die Stelle des Stadtschulrats in München mit dem Titel Oberstudienrat. Kerschensteiner ist der Verfasser verschiedener Schriften über staatsbürgerliche Erziehung und Schulorganisation.

Wiener Stimmen.

Die Wiener Blätter würdigen die Ausführungen des deutschen Reichskanzlers als ein Zeugnis von mächtiger geschichtlicher Bedeutung, weil darin die Umrisse des zukünftigen Friedens und des neuen Europas gezeichnet und die Grundlinien für jene Neuordnung mitgeteilt werden, die von den Mittelmächten im Verein mit ihren getreuen Verbündeten geschaffen werden wird. Das „Fremdenblatt" sagt: Die höchsten Erwartungen, die an die Erklärungen des Reichskanzlers geknüpft worden waren, sind übertroffen worden. Die Kanzlerworte atmen den Geist unerschütterlicher Entschlossenheit, fester Zuversicht und tiefsten Vertrauens in die Zukunft. Die „N. Fr. Pr." schreibt: Die Rede des Reichskanzlers ist schon an sich ein Ergebnis, das die Welt vor einen neuen, vielleicht den letzten Abschnitt des mörderischen Krieges stellt. Das Blatt erinnert an die Friedensrede vom Dezember, die verhöhnt, als Zeichen von Schwäche gedeutet und vom Premierminister Asquith mit Ungebührlichkeiten beantwortet wurde, und erklärt, der Reichskanzler wollte auch durch seine jetzige Rede dem Frieden nützen. Nicht die Gesinnung, nur das Verfahren wurde geändert. Im „Neuen Wiener Tagblatt" heißt es: Wenn unsere Gegner ehrlichem Rate zugänglich wären, könnte man ihnen nur sagen, daß sie die Worte des Reichskanzlers ebenso ernst nehmen sollten, wie das deutsche Volk es tut. Sie hätten dann wenigstens die eine gute Folge, daß den bisherigen schrecklichen Opfern an Gut und Blut nicht noch weitere gehäuft werden müßten. Die „Zeit" hebt die anerkennenden Worte des Reichskanzlers für Oesterreich-Ungarn und seine Kriegsleistungen hervor und drückt den Wunsch aus, daß es ihm beschieden sein möge, die deutschen Zukunftspläne zu verwirklichen, die er in seiner Rede entwickelte. Die „Reichspost" führt aus: Dem Programme Asquiths von der Vernichtung und Zerstückelung setzte der deutsche Kanzler das Programm der Völkerbefreiung entgegen. Das „Deutsche Volksblatt" sagt: Grundsätzlich und bestimmt, wie diese Aeußerungen des Reichskanzlers waren, bilden sie die bedeutsamste Kundgebung in diesem Kriege; denn sie künden den unterdrückten Völkern die Freiheit und eröffnen der ganzen Welt einen Ausblick auf ein neues Zeitalter der Menschheit. (W. T. B.)

Budapester Stimmen.

Sämtliche Budapester Blätter besprechen die Rede des deutschen Reichskanzlers und heben namentlich die bedeutsamen Erklärungen über die Unmöglichkeit des status quo ante hervor, wodurch die Friedensfrage auf eine realpolitische Grundlage gestellt und den eitlen Auslassungen über die Zertrümmerung Deutschlands in würdigster Weise eine geharnischte Antwort erteilt worden sei. Der „Pester Lloyd" schreibt: Die Kanzlerrede ist kein konkretes Friedensangebot; aber sie gibt mit aller erdenklichen Klarheit die Grundlagen an, auf denen die siegreichen Mächte Mitteleuropas ihre eigene Zukunft zu gestalten fest entschlossen sind. „Pesti Hirlap" schreibt: Es ist eine unmittelbare Folgewirkung der vielen gehässigen Auslassungen über die Zertrümmerung Deutschlands, daß der Reichskanzler genötigt ist, die denkbar stärksten Bürgschaften zu fordern, daß solche Pläne nicht mehr auftauchen und nicht die Grundlage künftiger Koalitionen bilden können. (W. T. B.)

Das türkische Hauptquartier

teilt mit: An der Irakfront keine Veränderung. An der Kaukasusfront fand ein Zusammenstoß von Erkundungsabteilungen statt. Ein feindlicher Kreuzer warf 100 Geschosse gegen die Küste bei Edwindjik westlich von Eregli, erzielte aber keine Wirkung. Am 3. April beschoß unsere Flotte mit Erfolg die feindlichen Stellungen an der kaukasischen Grenze. Die feindlichen Truppen wurden durch diesen unerwarteten Angriff überrascht, verließen ihre Stellungen und flohen in Unordnung, wobei sie eine Menge von Toten und Verwundeten zurückließen. An demselben Tage beschoß und versenkte unsere Flotte ein russisches Schiff, das mit Munition beladen war. In der Nacht vom 3. zum 4. April versenkte der Kreuzer „Midilli" einen großen feindlichen Segler, der mit Kriegsgerät und anderem Material beladen war, und nahm die Besatzung gefangen. Am 4. April früh begegnete der „Midilli" einer russischen Flotte, bestehend aus einem großen Schiffe der

Kunst und Wissenschaft.

** **Königl. Opernhaus.** Es traf sich gut, daß inmitten der ersten Aufführungen der neuen Oper von Brandt-Buys die Wiederholung eines Lortzingschen Werkes auf dem Spielplan stand. Dieses Nebeneinander der „Schneider von Schönau" und des „Wildschütz" ergab interessante Anhaltspunkte zum Vergleich des Stils der komischen Oper von einst und jetzt. Da wurde man sich denn zunächst einmal bewußt, daß textlich jedenfalls die ältere Gattung den Vorrang behauptet. Sie hält auf eine, wenn auch im Grunde genommen harmlose, so doch in geschlossener Entwicklung aufgebaute Handlung, die als solche durch komische Wendungen, Ueberraschungen usw. wirkt, während bei den Modernen aller Eindruck vom situationskomischen Aufputz eines an sich belanglosen Kerns kommt. Anders steht es freilich mit der Musik: hier begnügt sich der frühere Meister mit einer zwar frischen, aber derben und primitiven Strichzeichnung, während der moderne nun zum wählerischen Feinarbeiter wird, dessen Bild in minder ursprünglichen, aber gesucht zieren Linien verläuft. In diesem Sinne verhält sich die Partitur der „Schneider" zu der des „Wildschütz" wie ein klassizistisches Streichquartett etwa von Mendelssohn zu einem Walzer von Lanner. Und die Gesamtwirkung aufs Publikum? Die „Schneider" wurden mit jubelndem Beifall aufgenommen, aber man braucht kein Unglücksprophet, überhaupt kein Prophet zu sein, um vorherzusehen, daß sie an Dauererfolg sich ebensowenig wie so manche andere gute moderne komische Oper mit den alten Lortzingstücken werden messen können, obwohl sie ihnen teilweise überlegen sind. Das erklärt sich daraus, daß den Eindruck aufs Publikum bei Lortzing nur die guten, bei den Modernen dagegen gerade vorwiegend die schwachen Seiten bedingen. Lortzing wirkt durch seine wirklichen Vorzüge, die mit bühnenwirksamem Humor geführte Handlung und die frischen, ohrenfälligen Melodien; das, was schwach an ihm ist, der Mangel an seelischer Vertiefung und die selbstgenügsame Dürftigkeit der Technik, stört wohl den Musiker, nicht aber das Gros der Hörer. Anders bei einem modernen Werk, wie etwa den „Schneidern": hier hält sich das Publikum an den possenhaften Situationswitz, also gerade an die sterblichste Stelle, die mit dem Augenblick verweht. Das Gute, die Musik, kommt für die Menge höchstens als nebenbei mitgenommene Untermalung eben dieses Situationswitzes in Frage; ihr eigentliches Wesen dagegen, mit all seinen den Musiker entzückenden Feinheiten bleibt — „Kaviar fürs Volk". Darunter leidet die moderne komische Oper seit dem „Barbier" von Cornelius, und, wie die Sachen stehen, läßt sich eine Wendung vorläufig schwerlich erhoffen.

Jedenfalls ist Lortzings gut bürgerliche Kunst somit einstweilen noch nicht entbehrlich geworden, und man kann sich ihrer Pflege nur freuen, wenn diese so treffliche Aufführungen zeitigt, wie die jüngste des „Wildschütz", die zu vorstehenden Betrachtungen Anlaß gab. In ihr sang und spielte Staegemann zum ersten Male den Grafen, und zwar mit soviel liebenswürdiger Eleganz, musikalischem Geschmack und fröhlichem Schwung, daß davon seine ganze Umgebung neu belebt erschien. Wir erinnern uns z. B. nicht, den gewiß stets guten und gewandten Baron Krontal unseres Tauber schon in ähnlich ausgezeichneter Laune wie diesmal gesehen zu haben. Und Minnie Nast, Grete Merrem-Nikisch, sowie vor allem der unverwüstliche Ermold, dessen aktuelle Butterwitze schallende Heiterkeit erregten, waren jedenfalls so lustig bei der Sache wie nur je. Wie gesagt — so aufgeführt, wollen wir uns den alten Lortzing gerne gefallen lassen! E. S.

†* **Das Albert-Theater** trat Mittwoch nachmittag mit einer Neuerung im Theaterleben auf den Plan: mit einem Ostermärchen für groß und klein nach Art der allerwärts eingebürgerten Weihnachtsmärchen. Niemand wird behaupten wollen, daß mit dieser Neuerscheinung einem dringenden Bedürfnis abgeholfen werden müßte. Wenn aber, wie in „Traumjörgs Reiseins Frühlingsland" — so betitelt sich das neue Ostermärchen von Friedrich Langer-Egge — eine um hübsche Einfälle nicht verlegene, streckenweise sogar dichterisch befruchtete Phantasie die Fabel des Stückes erfunden und eine geschickte Hand die Szenenfolge geführt hat, so läßt sich gewiß gegen ein dramatisiertes Ostermärchen ebensowenig etwas einwenden wie gegen die üblichen Weihnachts-Kinderstücke. In den erprobten, aber schon recht breitgetretenen Bahnen dieser letzteren wandelt nun das hiesige Stück mit fast schablonenhafter Treue: dieselbe Umrahmung der märchenhaften Geschehnisse durch die wallenden weißen Wolkenschleier, die die wirklichen Lebensvorgänge zu Anfang und am Schluß von allerlei Traumerlebnissen trennen; dieselbe bittere Not in armseliger Hütte (1. Bild), dieselbe Befreiung aus solcher Not (letztes Bild) durch eine Reise braver Kinder — diesmal ist's der beherzte kleine Traumjörg — ins Märchenland der Riesen und verwunschenen Prinzessinnen, ins Reich der redenden, singenden und tanzenden Blumen, Sträucher, Quellen, Winde, Jahreszeiten, Vögel und Vierfüßler; dieselbe Pracht der Ausstattung an Trachten, Bühnenbildern und Beleuchtungsfünften; dieselben Kinderballetts und Kindergesänge; dieselbe Mischung von Ernst und Scherz, von Kindlichem und Unkindlichem, von Handgreiflichem und mystisch-Allegorischem, von Erbaulichem, Erschaulichem und — Schauerlichem (siehe 2. Bild: Bei der Grabfrau am Kirchhofstor). Daß im Schlußbild statt der sonst unvermeidlichen „Stillen Nacht, heiligen Nacht" zur Abwechslung einmal „O du fröhliche, o du selige Osterzeit" erklingt, kann auch nicht gerade als eine überwältigend neue Idee gepriesen werden. Immerhin: die zahlreich versammelte Kinderschar — vom Baby mit dem beschwichtigenden Lutsch (sic!) bis zur Konfirmandin — fand an Langer-Egges geschehnisreichem Ostermärchen mit den vielen Osterhasen und der redlich eierlegenden Osterhenne und dem rotbeinigen Riesenstorch, der jetzt soviel künftige „Feldgraue" zu bringen hat, und dem grimmen Riesen Bärbeiß, dessen Wildheit der kleine Traumjörg so geschickt zu zähmen weiß, ein von Bild zu Bild wachsendes Wohlgefallen, und auch die großen Leute konnten sich über manchen mit dichterischem Auge gesehenen Vorgang (siehe 3. Bild: In der Werkstatt des Frühlings) freuen, um so mehr, als die Spielleitung Dr. Alberts, die musikalische Ausgestaltung des Stückes durch Kapellmeister R. Richter, die bühnentechnischen Einrichtungen von Arthur Sachs und die Einstudierung der Kindertänze durch Balletmeister Friedrich mit Erfolg um einen gefälligen Gesamteindruck der nur etwas zu lang geratenen Vorstellung bemüht gewesen waren. Von den zahlreichen Darstellenden konnten — dank der ihnen zugefallenen umfänglicheren Rollen — besonders hervortreten Lotte Klein (Traumjörg), Hildegard Epstein